

Verbundkatalog Kalliope

Die Pergola

Bonsels, Waldemar

1934

Version 1

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Die Pergola.

von W. Bonsels

Mein täglicher Weg führte mich nun schon seit lange durch die silbergrünschimmernden, lichten Olivenhaine hoch über dem Meer dahin zur alten eisernen Pforte. Sie allein gewährte einen Durchblick in den verwilderten und verlassenen Park, der gegen die Landschaft zu von einer hohen Steinmauer eingeschlossen war, nur gegen das Meer hin war er geöffnet. Er legte sich, sah man von weithin und hoch auf ihn hinab, wie ein grosser dunkelgrüner Teppich über das absinkende Felsgelände bis an die stürzenden Hänge an deren Grund die See rauschte. So blieb er den Menschen verborgen und verschlossen, nur der Meerwind, die Sonnenflut des südlichen Himmels und die Möven, die im Blau kreisten hatten Zugang und Einblick in die Schattengründe der Steineichen und Cypressen der Pinienhaine und Dickichte aus Myrten, Aloen und Agaven.

Nich mehr als hier niedergeschrieben worden ist weiss der Wanderer im Anfang von der Pforte, Park und Landschaft wie es uns Getriebenen und Beweglichen ergeht, wenn wir den flüchtigen Blicken ihr spärliches Recht des Betrachtens erweisen, uns und ihnen, sonst nichts. Es ist ein weiter Weg vom Betrachten bis zum Beschauen und ein viel weiterer vom Beschauen bis zum Erleben. Wer geht ihn noch, diesen Weg? Vom Bild der Erscheinungen bis zum Grund und Abgrund seiner selbst und nicht zurück . . .

Die hohe schmiedeeiserne Pforte zwischen zwei mächtigen Mauerpfeilern war uralt. Zur Rechten und Linken hingen am Gestein verrostete

Glockenzüge nieder, so schwer und ehrwürdig, dass die Hand zögerte sie zu berühren. Die Stille und Einsamkeit dieser Stätte verboten es, alles schlief hier wie in Vergessenheit seiner ursprünglichen Bestimmung.

Ja, dies war es, was sich Tag für Tag mächtiger erhob und immer stärker zu wirken begann: Das Vergessen aller Bestimmung und Bestimmtheit. Glitt der Blick durch die von Zeit und Alter ehrwürdig gewordenen Eisenornamente, ein Eichenlaub und Lorbeergewinde von grosser Schönheit und durch die hohen Speere der Pforte, so verlor er sich im absinkenden Dahingang einer Pergola, deren weisser, laubüberdachter Säulengang gegen das Ende zu im Schattengrund der Ferne wie zwei Perlenschnüre in der Parkdämmerung verliefen. Die niedrigen Stufen, die in weiten Abständen voneinander nieder führten waren von graugrünem Moss dicht bewachsen wie mit einem Teppich belegt, nur um die Mittagstunde wob die Sonne ihr gedämpftes Gold in die grünen Gründe der Stufen, die seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuss betreten zu haben schien.

Das Bild der Verlassenheit vermag sich nur dort einzuprägen wo verlorene oder verglimmende Gebilde von Menschenhand das Eigenleben und Eigensterben der Natur unterbrechen. Die gelassen wirkenden Pläne der Natur fordern in Abgang oder Niedergang die Teilnahme unserer Gemütswelt nur spärlich heraus, ihr erhabenes Gesetz schaltet unsere Empfindung als Trauer, Freude und Schicksal aus. Erst wenn die Seele in schönen oder grossen Gebilden von Menschenhand in das Bereich der Natur verwoben ist, ergreift sie die Abwesenheit der Endlichkeit dieser Form und Gestalt, die Einsicht in ihre Einmaligkeit und Vergänglichkeit. Ich sah, wie eine helle zarte Efeuranke am vermodern-

den und zerbröckelnden Gestein der Mauer emportastete und und sich mit ihrem lichtesten Trieb, zart und durchsichtig wie Glas, am rauhen Eisen der Pforte hielt, die sonnengeborene Kindschaft der ewigen Wiederkehr über den Runen des Rostes.

Der Klang der über der vollkommenen Ruhe und Versunkenheit der Pergola lag, war die wechselnde Stimme des fernen Meeres, das man von der Pforte aus nicht sah. Wie die Tage am Morgen oder Mittag oder wie die Totenstille es mit sich brachte, veränderte sich das entlegene Branden und Rauschen, der Aufklang der Bewegung über der Beschlossenheit. Mir war zuletzt, als erschüfe dies ferne Tönen erst die Stille. Eine Verzauberung sonder gleichen begann in mir und mich beschlich Angst vor den Entwöhnungen der Sinne und des Gemüts, vor allem, worin ich mich bis dahin beheimatet gefühlt hatte. Aber jede Furcht vor der heimlichen Verwandlung die mir geschah erwies sich als nicht stark genug, mir den Trank von den Lippen und den Becher aus der Hand zu nehmen, dessen Wein mich entrückte.

Ich lag im Gefelse in Ginster und Wolfsmilch, im glühenden Hauch von Rosmarin und blühenden Myrten, legte die Zeit in die Schale meine Gedanken, Tag und Nacht und Jahr und Alter, und liess sie darauf verrinnen und zergehen und das Herz meines Gewissens entschlief mir. Ich lernte ein karges Lächeln voll bitterer Süsse, dessen Spiegelgelichte im Himmelsblau zerging, fächelte die Warnungen des Geistes wie bunte Falter von der Stirn und die den schauenden Augen und zog mit körperlosem Schritt die Treppe der Pergola nieder ins schweigende Geheimnis, ins Unendliche des Vergessens.

Zuweilen flog ein Vogel durch die übergrüntten Schattentore der bewachsenen Säulen lautlos. Erweckte Niemanden und nichts, nur eine

jähe, hochgespannte Erwartung tauchte mit ihm auf und wollte nicht verschwinden wie er, als sei die Natur an dieser Stätte etwas schuldig geblieben, mir und uns allen. Uns Allen? wo waren die Anderen? Der Sommer kam.

Draussen im Sonnebrand hoben die Agaven ihre stachligen olivgrünen Schwerter mit zornigen, nadelscharfen Spitzen gegen die zornigen Strahlen des verwüstenden Himmelsfeuers. Ich hatte Blüten aufbrechen sehen, erlabte ihre farbige Entfaltung, die Verzücktheit ihrer Vollen dung in Glut Glut und vergehender Offenheit, ihr raschens Welken, das Schwellen von Samen und Frucht. Die zartesten unter ihnen widerstan den der Sonne am leichtesten, als liessen ihre wehenden Blumengesich ter die Glut in unsichtbare Herzen von unerforschbarem Bestand, von einer Kraft, die allein durch die Inbrunst ihrer Hingabe erkennbar wurde. Aber die Natur blieb etwas schuldig, aus der Pergola kam mein Verlangen als Trauer zurück. Ich hörte in den Orgeln der Stille im Schatten den Tod schreiten, auf und ab, auf und ab. Sein einst grin sendes Lächeln war hold geworden. Meine versinkenden Sinne fahndeten traumbegierig nach seiner Gestalt, aber ihr Trachten verdarb in der Absage der Fremde.

Da sah ich zu unbestimmter Mittagstunde eines namenlosen Tages in der Mitte der Pergola, schon im tiefen Schattenbereich ihres Ab falls einen Vogel auffliegen, der einen kurzen hellen Ton ausstiess und wie verscheucht am anderen Ufer des bemosten Stufenfalles im Laubschatten verschwand. Es folgte ihm ein ungewisser Lichtschein und ich erkannte die Gestalt eines Mädchens, das aus den dunklen Steinei chen hervortrat und mir entgegen die Pergola langsam emperschrift. Im gedämpften Licht schimmerte ihr nackter Körper wie Elfenbein und der

tiefe schwarze Knoten des Haares ruhte über dem reinen Nacken wie eine lebendige Last aus Nacht. Das Schattenspiel und das Aufleuchten der Sonnenfunken auf ihrem Körper, nahm ihre Gestalt in das Walten und Weben der Natur auf, als wäre sie Schritt für Schritt neu aus ihr geboren und als bliebe sie in ihr wie ein letztes bewohntes und volles detes Eigentum und Gut.

In ihrem Schritt lag die Zurückhaltung und Beschlossenheit die Knospen haben, obgleich ihr Körper voll erblüht war und nichts Knabenhaftes das ungetrübte Bild ihrer Weiblichkeit entstellte. Jedoch war ihr Schritt, vom hohen Saum der Hüfte her bis zu den Knien gleichsam lieblich beengt als käme sein letzter Entschluss zur Bewegung, nicht aus eigener Willkür, und als kämme alles allein und nur darauf an, das heilige Urbild des Schosses nicht durch andere Tat zu berühren oder zu verletzen als durch den erhabenen Tatwillen einer grossen Liebe. So wurde ihr Dahinschreiten bei aller Freiheit des Verhaltens und des Trachtens fast ein wenig beschränkt gravitatisch und ängstlich behutsam, wie es die Schwestern der Aphrodite bezeichnet und nicht die Schwestern der Athemis. Die märchenhaft verklärten Boticellis stehen in diesem Glanz der Befangenheit und Bestimmung, ^{der}so unmittelbar die Gerührtheit der Kraft hervorrufen und zur Begierde die Hilfsbereitschaft gesellt. Es erschien, als stände ihrem Wesen das Ruhen und Liegen eher zu als das Wandeln und Schreiten, wie denn auch alle erhabenen Sinnbilder einer Gestalt vom Altertum her bis in die Dome der Goten noch im Stehen zu ruhen scheinen und in einer Neigung und Haltung verharren, wie um Weg und Sinn und Geheimnis ihres Leibes zu hüten.

Das Mädchen verschwand zwischen zwei Säulen zur Rechten, dicht bei der Pforte an der ich lehnte. Aus der Kühle wehte der Duft der

Myrten, ~~und~~ leichter Hauch der niedlichen Begegnung. Die Stille hallte bis wieder der ferne Klang des Meeres sie zum Schweigen brachte, das leichte Branden und Rauschen in der unsichtbaren Tiefe.

Und nun beging ich denn, zu anderem Leben erwacht, unser aller Torheit. Ich lief ins Dorf zu den Fischern und Weinbauern, bis mir endlich ein alter graubärtiger Heide im Schäferkittel versprach, mir den Park zu öffnen. Freilich sei der alte Turm im Grund des Gartengebäudes fast ganz zerfallen und der Wein wüchse durch die Fensterbogen und umrankte die Ketten der eisernen Leuchter in den letzten Gewölben. Seit mehr als 50 Jahren bewohne Niemand mehr das verwilderte Parkgut, sein Besitzer sei längst verstorben. Ich würde nichts und Niemanden finden als wucherndes Gekräut, verwilderte Wege und Marmortrümmer. Aber der Ausblick auf das Meer sei sehr schön und er hoffe, die Pforte würde sich öffnen lassen, da ich es so gern wollte. Er selber hole im Herbst mit den Seinen die Trauben vom Meere her auf einem Pfad den ich nicht beschreiten könne, ich nicht, nein, nein, das wäre ein vergessener, ein gefährvoller Weg.